

„Wenn der Libanon kippt, erreicht ein gigantischer Flüchtlingsstrom Europa“

Der Nahost-Experte der Caritas, Stefan Maier, über Ursachen und Folgen des größten Flüchtlingsdramas der modernen Geschichte **VON STEPHAN BAIER**



In vielen Flüchtlingsbaracken im Libanon wächst eine verlorene Generation von Syrern heran, ohne Schulbildung und nahezu ohne Zukunftschancen.

Foto: Maier

In Deutschland und Österreich wächst angesichts der Flüchtlingswelle der Eindruck, das Boot sei bereits voll. Der kleine Libanon hat – vor allem gemessen an seiner Einwohnerzahl – ganz andere Flüchtlingsmassen aufgenommen.

Die Situation im Libanon ist tatsächlich ganz anders als bei uns. Der Libanon ist mit 10452 Quadratkilometern kleiner als das Bundesland Tirol: ein winziges Land mit etwa 4,5 Millionen Einwohnern. Laut dem Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen UNHCR waren hier am 31. Dezember 1,069 Millionen offiziell registrierte Flüchtlinge. Bei uns ist eine Krise ausgebrochen, weil etwas mehr als eine Million Flüchtlinge nach ganz Europa kamen. Sicher tragen die Hauptlast Deutschland, Schweden und Österreich, aber das sind – verglichen mit dem Libanon – viel größere und reichere Länder. Dazu kommt, dass die Zahlen von UNHCR in Jordanien, im Irak und in der Türkei recht zuverlässig sind, im Libanon aber nicht. Viele Flüchtlinge haben sich hier nicht bei UNHCR registrieren lassen. Die libanesischen Regierung geht davon aus, dass sich mindestens eineinhalb bis zwei Millionen Syrern im Land aufhalten. Dazu kommen noch 400000 palästinensische Flüchtlinge, die zum Teil seit Jahrzehnten hier sind und nie wirklich integriert wurden. Die ersten kamen nach der Gründung des Staates Israel, und nach jedem israelisch-arabischen Konflikt kamen neue dazu. Es gibt auch tausende irakische, somalische und sudanesischen Flüchtlinge, sowie 200000 bis 300000 afrikanische und asiatische Gastarbeiter. Das ist eine unvorstellbare Belastung für dieses kleine Land! Gemessen an der Einwohnerzahl ist der Libanon das Land mit der größten Flüchtlingszahl weltweit.

Der Libanon ist ein fragiles Gebilde mit großen inneren Spannungen. Wie wirkt sich diese Belastung auf die Stabilität des Staates und den gesellschaftlichen Frieden aus? Richtig, der Libanon ist äußerst fragil. So ist etwa das Amt des Staatspräsidenten, das ein Christ besetzen muss, seit eineinhalb Jahren vakant, weil sich die Abgeordneten in mehr als 30 Wahlgängen nicht auf einen Nachfolger einigen konnten. Es ist ein Wunder, dass der Libanon noch immer so stabil ist – aber das ist keine Garantie für die

Zukunft. Die konfessionelle Ausgangslage ist ähnlich wie in Syrien. Der Libanon ist als unmittelbares Nachbarland ein Hauptbetroffener des Krieges in Syrien, der auf den Libanon übergreifen droht. Etwa die Hälfte der Libanesen unterstützt das syrische Regime, die andere Hälfte ist strikt dagegen. Immer wieder kommt es zu bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen Anhängern und Gegnern des syrischen Regimes. Die politische Situation ist sehr fragil und gespannt. Der größte anzunehmende Schaden für Europa wäre ein Wiederaufblenden des Bürgerkrieges im Libanon. Das Land hat nämlich nur zwei Nachbarn: Syrien im Norden und im Osten, Israel mit der hermetisch abgeriegelten Grenze im Süden. Wenn der Libanon kippen sollte, würde ein gigantischer Flüchtlingsstrom Europa erreichen.

Hat der Flüchtlingszustrom das Gleichgewicht zwischen Christen, Sunniten und Schiiten im Libanon durcheinandergewirbelt? Ja, weil der Großteil der Flüchtlinge Sunniten sind. Die Sunniten tragen ja den Aufstand gegen das syrische Regime und sind dessen Repressalien besonders ausgesetzt, während die Alawiten eher nicht ins Ausland fliehen, sondern in die Küstenregion rund um Latakia, die Heimatregion der Alawiten in Syrien. Ich glaube nicht, dass es gelingen wird, Syrien in seinen derzeitigen Grenzen zu erhalten. Vermutlich kommt es zum Staatszerfall. Dann würde es in dieser Küstenregion zu einem alawitischen Kleinstaat kommen.

Ein solcher Zerfall Syriens, die Protektorenrolle regionaler und internationaler Mächte über die dann entstehenden Kleinstaaten – etwa Russlands über einen Alawiten-Staat – und das Entstehen eines syrischen Kurdenstaates würden wohl auch den Keim neuer Kriege und Konflikte in sich tragen. Das wäre natürlich konfliktrichtig. Auch jetzt ist Syrien nur einer von vielen Schauplätzen für einen großen Konflikt, der die ganze Region erfasst hat: zwischen sunnitischen und schiitischen Islam. Die beiden Protagonisten Saudi-Arabien und Iran liefern sich einen Kampf um die Vormachtstellung in Nahost. Es gab den fehlgeschlagenen Aufstand der schiitischen Bevölkerungsmehrheit gegen das sunnitische Kö-

nigshaus in Bahrain. Im Jemen tobt der Kampf der sunnitischen Regierung gegen die schiitischen Huthi-Rebellen. Im Irak gab es jahrelangen Bürgerkrieg zwischen Sunniten und Schiiten mit hunderttausenden Toten. Im Libanon stehen sich die beiden Seiten unversöhnlich gegenüber. In Syrien tobt der Krieg, und ich bin eher pessimistisch, dass es schnell zu einer Lösung kommt. Hätte man sich früher intensiv damit beschäftigt, dann hätte der Konflikt in einem frühen Stadium leichter gestoppt werden können, aber jetzt ist alles dermaßen komplex, mit so vielen ausländischen Akteuren und einander widerstrebenden Interessen. Wie das unter einen Hut gebracht werden soll, vor allem angesichts des neu aufgeflamnten saudisch-iranischen Konflikts, sehe ich nicht. Im viel kleineren Libanon hat der Bürgerkrieg 16 Jahre gedauert und ist erst zu Ende gegangen, als alle Seiten so ausgeblutet waren, dass sie einfach nicht mehr konnten. Dieser Punkt ist in Syrien offenbar noch lange nicht erreicht.

Wie ist im Libanon die humanitäre Grundversorgung überhaupt zu gewährleisten? Es handelt sich um das größte Flüchtlingsdrama der modernen Geschichte. Niemals seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs sind aus einem Land so viele Menschen vertrieben worden, wie jetzt aus Syrien. Die Nachbarländer – allen voran der Libanon – tragen da die Hauptlast. Aus historischen und innenpolitischen Gründen verbietet der Libanon die Schaffung gut organisierter Flüchtlingslager. Weder betreibt die libanesischen Regierung selbst Lager, wie es die Türkei an der türkisch-syrischen Grenze macht, noch wird es den Vereinten Nationen oder Hilfsorganisationen erlaubt, richtige Flüchtlingslager zu schaffen, wie es etwa in Jordanien mit Zaatar, dem drittgrößten Flüchtlingslager der Welt, geschah. Das alles gibt es aus geschichtlichen Gründen im Libanon nicht, wegen der Erfahrung mit den Palästinensern, die ab 1949 ins Land gekommen sind und das ethnisch-konfessionelle Gleichgewicht völlig durcheinandergewirbelt haben. Jetzt will man um jeden Preis eine Wiederholung einer solchen Situation verhindern. Das führt dazu, dass die Flüchtlinge sich selbst eine Unterkunft suchen müssen. 2012 und 2013 wurde

alles, was vier Wände und ein Dach hatte, als Unterkunft genutzt. Seither wurden immer mehr provisorische Unterkünfte auf brachliegendem Land errichtet, meist ist es nur ein Bretterverschlag mit Plastiksäcken darüber. Obwohl die UNO größere Zelte in der Region in Depots hätte, gibt es mittlerweile mehr als 2000 solcher provisorischer informeller Zeltlager über das ganze Land verstreut, wo die Syrern auch teure Mieten zahlen müssen. Dadurch kommt es heute zu allen Formen von Überlebens-Kriminalität: Kinderarbeit, Prostitution, Menschenhandel. Dreizehnjährige Mädchen werden an reiche Saudis verheiratet, damit etwas Geld hereinkommt und ein Esser weniger in der Familie ist.

Wie geht die libanesischen Regierung dagegen vor?

Die anfänglich großzügige Aufnahme der Flüchtlinge durch die Libanesen – die erstaunlich war, weil viele Libanesen zuvor Syrien nur als langjährige Besatzungsmacht in Erinnerung hatten – ist aufgrund der enormen Belastungen in Aversionen umgeschlagen. Die Regierung ist gar nicht in der Lage, viel zu tun. Manche Orte haben aber bereits nächtliche Ausgangssperren für Syrern verhängt, um die Kriminalität einzudämmen. Heute geht es um die fundamentalen Ressourcen, um Trinkwasser, medizi-

nische Versorgung, Schulbildung. Zwei Drittel der syrischen Kinder gehen nicht zur Schule, viele von ihnen seit Jahren. Hier wächst eine verlorene Generation heran, der alle Zukunftschancen genommen werden. Die Strukturen sind völlig überfordert, auch die Müllabfuhr, die Kanalisation, die Stromversorgung. Es gibt durchschnittlich noch 14 Stunden Strom am Tag. Betroffen ist auch der Arbeitsmarkt: Offiziell dürfen Syrern nicht arbeiten, tatsächlich aber arbeiten sie für jede Summe, weil sie das Geld einfach zum Überleben brauchen. Das alles ist sozialer Sprengstoff! Darum geht bei allen Hilfsaktionen der Caritas zugunsten syrischer Flüchtlinge mittlerweile ein fester Prozentsatz an bedürftige Einheimische, um zu verhindern, dass diese Spannungen sich noch verschärfen.

Sie sind für die Caritas seit vielen Jahren regelmäßig im Libanon. Wie hilft dort die Caritas?

Das Flüchtlingsbüro der Caritas Libanon betreibt eine Vielzahl von Nothilfe-Projekten, aber alles ist angesichts der riesigen Zahlen und des enormen Bedarfs der Flüchtlinge immer völlig unzureichend. Lebensmittelpakete, Decken und Kleidungsstücke werden ständig benötigt, weil viele Flüchtlinge nur mit den Kleidern am Leib über die Grenze kommen. Mittlerweile setzen wir einen Schwerpunkt auf nachhaltigere Projekte, schaffen etwa für syrische Kinder einen Zugang zu Schulbildung.

Was können die Hilfswerke der Vereinten Nationen tun?

Im Vorjahr hat eine internationale Geberkonferenz der Staatengemeinschaft die notwendigen Maßnahmen vorgestellt. Das war mit einem Volumen von 7,5 Milliarden Dollar der größte Hilfsaufruf der Vereinten Nationen für ein einzelnes Land, den es je gab. Bis Jahresende wurde dieser Aufruf nur zu 55 Prozent erfüllt. Es war das ganze Jahr über absehbar, dass die Mittel völlig unzureichend sind. Deshalb wurde früh damit begonnen, die Hilfen zurückzufahren. Im Libanon sind viele aus den Hilfsprogrammen rausgefallen, aber auch für jene, die als besonders verwundbar eingeschätzt worden waren – also etwa Familien mit Behinderten oder alleinstehende Frauen mit Kindern – wurde die Hilfe von 24 auf 12 Dollar im Monat halbiert, und das bei einem Preisniveau fast wie in Europa. Das hat zur großen Fluchtwelle beigetragen. Vor zwei, drei Jahren dachte noch niemand an Europa. Man siedelte nahe der Grenze, um nach Kriegsende schnell in die Heimat zurückkehren zu können. Mittlerweile haben die Menschen aber die Hoffnung auf ein baldiges Kriegsende und eine Heimkehr verloren. Wer Erspartes mitgebracht hat, hat es längst aufgebraucht. Und jetzt, wo die Not am größten ist, geht die internationale Hilfe zurück. Deshalb riskieren viele ihr Leben, um nach Europa zu gelangen, statt im Libanon vor die Hunde zu gehen.

Halten Sie eine noch größere Fluchtwelle aus dem Libanon und aus Jordanien nach Europa für denkbar?

Bis vor kurzem war es so, dass viele Flüchtlinge aus Beirut oder Amman einen Billigflug in die Türkei nahmen, wofür sie kein Visum brauchten. Sie machten sich dann von der Türkei nach Europa auf. Auf Druck der Europäischen Union hat die Türkei jetzt die Visumpflicht eingeführt. Aber wenn Menschen so verzweifelt sind, finden sie irgendwelche Routen und Wege. Die Staatengemeinschaft muss endlich erkennen, dass der Konflikt beendet werden muss. Erst als die Flüchtlinge zu uns kamen, sind alle nervös geworden. Aber schon zuvor hat jahrelang der Krieg getobt, mit hunderten Toten täglich. Die internationale Hilfe vor Ort muss verstärkt werden, damit die Menschen sich nicht unter Lebensgefahr auf den Weg nach Europa machen müssen. Da spreche ich nicht von ein paar Milliöchen, sondern von Paketen im Umfang der griechischen Bankenrettung. Damals wurden auch Milliarden in die Hand genommen. Da ging es um Banken, jetzt geht es um Menschenleben und um die Zukunft der Europäischen Union.



Stefan Maier ist Nahost-Koordinator der Caritas Österreich.

Foto: Caritas